

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 34 (1944)

Heft: 46

Artikel: Aventura [Schluss]

Autor: Berthoud, Dorette

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aventura

Roman von Dorette Berthoud & Übertragung von A. Guggenheim

Schluss

Vom Abend vorher war noch ein Rest Schafskeule da, die nach dem Rost schmeckte, und auch etwas Maisbrei, den er aufwärmte. In die mit Rosengirlanden handbemalten Tassen goss er einen ausgezeichneten Kaffee. Natürlich sass der Affe in der Mitte des Tisches und frass wie gewohnt aus dem Teller seines Herrn.

Kaum hatte ich den letzten Bissen hinuntergewürgt, als mir Nicoline das verabredete Zeichen gab. Es schien mir aber, als ob sie in ihrer Frechheit besonderes Vergnügen daran fände, ihre rosige Zungenspitze weiter als nötig gegen mich herauszustrecken.

Ich erhob mich. «Ich muss Verschiedenes für Aventura einkaufen. Wann soll ich Euch abholen, Herrin?»

«In einer Stunde etwa kannst du wiederkommen.»

Ich setzte mich draussen, gegenüber dem Häuschen, am Strassenrande nieder und wartete. Aber das Postenstehen erwies sich als überflüssig, denn Nicoline trat während der ganzen Stunde nicht über die Schwelle.

Als ich mich bei den beiden wieder einfand, schienen sie voneinander entzückt. Nicoline versprach dem «Dok», bald wiederzukommen und ihm über den Erfolg einer Kur zu berichten, die sie einleiteten wollte.

Unterwegs vertraute sie mir an, dass sie leider, leider den «Dok» nicht dazu habe bewegen können, zur Farm zu kommen. «Die Wunde, die Oom Piet seinem Stolz geschlagen hatte, sei noch nicht vernarbt.» Er habe ihr eine gewisse grüne Salbe mitgegeben, von der sie sich Wunder verspreche.

Aus ihrer Tasche zog sie ein Porzellantöpfchen mit Metalldeckel, das nichts Besonderes an sich hatte. Auf Aventura zeigte sie es stolz herum und ging, am selben Abend noch, an die erste Einreibung.

XI.

Das Verbrechen.

Merkwürdig: Kaatje schien sich etwas zu erholen. Das Fieber fiel. An der Seite spürte sie keine Schmerzen mehr. Sie wickelte ein Taschentuch um den Hals und nahm ihre Tätigkeit wieder auf. Immerhin schleppete sie sich etwas mühsam herum und beklagte sich über Schwäche und Uebelkeit und streckte sich mehrmals im Laufe des Tages auf ihrem Bett aus.

Die vorübergehende Besserung rührte ohne Zweifel davon her, dass die gebrochenen Rippen sich von selbst eingerenkten zu haben schienen, und vielleicht auch, weil die Kranke das erste Infektionsstadium ziemlich gut überstand. Aber: die Wunde hinter dem Ohr schloss sich immer noch nicht. Abend für Abend legten Nicoline oder Betje die Salbe des «Dok» auf, ohne grossen Erfolg. Kaatjes Stimmung verdüsterte sich bei dem Gedanken, eine derart entstellende Narbe beizubehalten.

Je tiefer die Gesundheit ihrer Schwester sank, desto munterer zeigte sich Nicoline. Seit meiner Fahrt nach Mols-gat suchte sie sich mir zu nähern. Sie wollte mir sogar eines Tages einen Brief an Le Roux zur Uebermittlung anvertrauen. Als ich mich sträubte, ihn entgegenzunehmen, erklärte sie mir, dass er ihr durch die Kaffernmagd Nachricht habe zukommen lassen. Er schrieb, dass er sie, weil sie ja noch minderjährig sei, ohne Zustimmung ihres Vaters nicht heiraten dürfe, und sie beide sich deshalb in Geduld fassen müssten. Sie solle nur den Kopf oben be-

halten; er werde Mittel und Wege finden, auf Aventura zurückzukehren oder irgendwo eine Begegnung mit ihr herbeiführen.

Ich lehnte es ab, das Vertrauen Oom Piets zu täuschen und zu den heimlichen Streichen des Mädchens die Hand zu bieten. Meine Weigerung versetzte sie in heftigen Zorn.

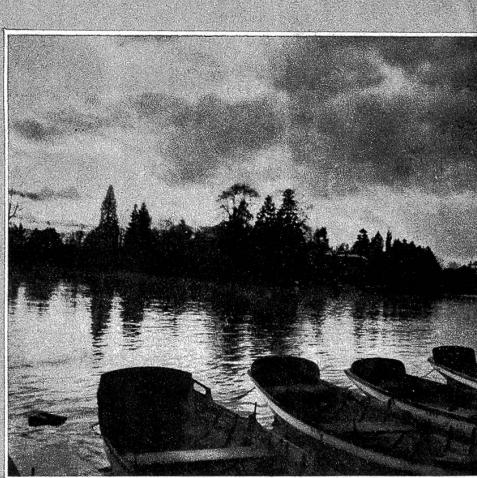
«Aber so bedenke doch, Herrin», sagte ich, um sie zu besänftigen, «Hendrick selbst empfiehlt Euch, Geduld zu haben. Es ist doch klar, dass er Kaatje wegen jetzt nicht herkommen und um Euch werben darf!»

«Kaatje wegen! Das ist es eben, wie du es richtig sagst», antwortete sie zornig. «Immer ist Kaatje das Hindernis! ... Sie muss verschwinden!» fügte sie, leise zwischen den Zähnen zischend, hinzu.

Entsetzt sah ich sie an ... Die Unglückliche, was wagte sie da auszusprechen?

Ein Monat oder noch mehr war darüber vergangen. Kaatje trug noch immer ihr Seidentuch um den Hals gewickelt und beklagte sich über Schmerzen. Ober- und unterhalb der Wunde, bis zum Ohrläppchen, war das Fleisch rot und geschwollen und die Haut durch die Geschwulst

Schweizer Feuilleton-Dienst



NACHTBILDER

Erwin Schneiter

Weisst du um jene Nächte in den Städten,
die sie mit falschem Tag erhellen,
als ob die Menschen Anrecht hätten
die Urgesetze umzustellen?

Weisst du um jene Nächte auf dem Lande,
wo nur noch leis die Brunnen rauschen
und hoch im dunklen Waldesrande
Nachtvögel letzte Rufe fauschen?

Kennst du die stillen Nächte in den Bergen?
Weisst du, wie weit sie sind, wie klar?
Dort kann die Seele nichts verbergen,
denn Gott reicht ihr den Spiegel dar.

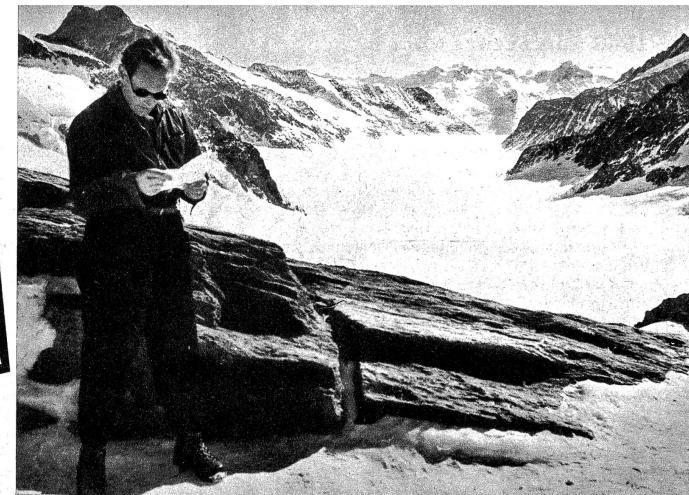
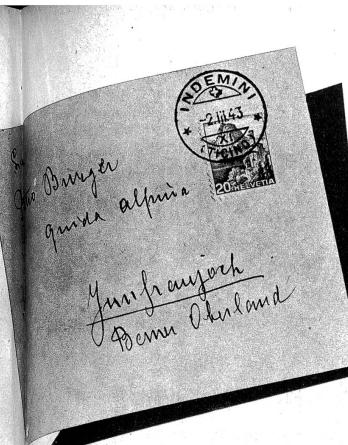


1 Ein Tessiner Grenzwächter hat seinem Freund, der Bergführer auf dem Jungfraujoch ist, einen Brief geschrieben und bringt ihn nach Indemini, einem kleinen Tessinerdorf, zur Post



2 Von dort geht er morgens 7.45 Uhr ab und per Maulesel über den Berg Magadino zu

Bahn, Auto, Bote, oder in Friedenszeiten das Flugzeug. Wie die Postverwaltung die 20 Rappen auf die verschiedenen am Transport beteiligten Anstalten verteilt, ist uns dabei gleichgültig. Und doch steckt ein ungewöhnliches Mass von Organisation in diesem Zusammenspiel der Kräfte. Zudem ist der Brief (zusammen mit dem Telegramm, einer andern Form des Briefes) das einzige Mittel der Nachrichtengabe, das jedermann offen steht und bis ins entlegenste Tal, ins höchste Berghaus, die verlassene Hütte dringt. Es gibt keinen bewohnten Ort in der Schweiz, der mit dem Brief nicht zu erreichen wäre. — Wir haben darum einen Brief auf seiner herrlichen Fahrt verfolgt und mancher Reiseeinsichtige wird beim Betrachten dieser Bilder und in Gedanken an die zwei Batzen Taxe, die er nur zu bezahlen hat, bei sich seufzen: «Ach, wär ich nur ein Brieflein doch!»



8 Dann um 11.45 Uhr trifft er auf 3475 Meter Höhe ein, und der Bergführer, Peter Burger, liest auf dem Jungfraujoch, inmitten der herrlichen Gipfelwelt, was ihm sein Freund aus dem kleinen Tessinerdorfchen Indemini zu berichten hat (6166 BRB 3.10.39.) 11 Links oben: Der Brief, der für nur zwei Batzen auf die Jungfrau fahren darf

Wie? Nur zwei Batzen soll die herrliche Reise auf die Jungfrau kosten? Ja, lieber Leser, es handelt sich nicht um einen Menschen, der diese Reise tut, sondern um einen Brief. Aber auch dann ist dieser bescheidene Preis im Grunde

Für



(Bildbericht von G. Tièche, Olten)



3 Bis oberhalb Bivio Monti Piazzogna hat das Auto fahren können und um 10.45 Uhr — nach dreistündigem Marsch — wird die Fracht umgeladen

durchaus keine Selbstverständlichkeit, denn noch vor hundert Jahren gab es in der Schweiz 18 verschiedene kantonale Postanstalten, mit ebensoviel verschiedenen Tarifen, die obendrein während langer Zeit vom Empfänger zu bezahlen waren. Das Einheitsporto für die ganze Schweiz ist mit dem neuen Bundesstaat von 1848 geschaffen worden und ist uns seitdem zur Selbstverständlichkeit geworden. Wir wissen, dass ein Brief seinen Bestimmungsort auf dem schnellsten Weg erreicht — oft ist es nicht der «kilometrisch» kürzeste — und dass er dabei die verschiedensten Transportmittel benützt:

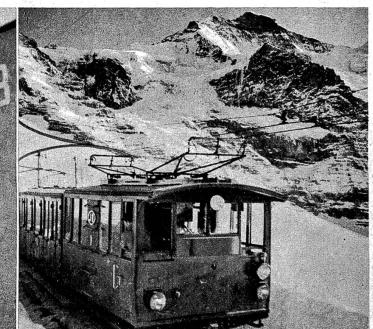
4 Rechts: Das Auto bringt sie nach Magadino, per Dampfmaschine geht's Richtung Bellinzona, und nach dem Umlad in Bellinzona in den Zürcherzug fährt sie mit elektrischem Antrieb weiter



auf die Jungfrau . . . !



5 Links: In Bern legt er sich in einem besonderen „Uebernachtungskloko“ für kurze Zeit zur Ruhe, und schon mit dem ersten Zug geht's nach Interlaken
6 Mitte: Dort angekommen, wird der ganze Postsack in die Berner-Oberland-Bahn umgeladen und von ihr nach Lauterbrunnen gebracht
7 Rechts: Nochmals wird die Bahn gewechselt, diesmal von der B.O.B. in die Wengernalpbahn, das geschieht in Lauterbrunnen. Und nach dem letzten Umlad auf der Scheidegg — 10.25 Uhr — erklimmt der Brief die letzten 1000 Meter (6166 BRB 3.10.1939.)



angespannt; es entströmte ihm ein widerlicher Geruch, der uns oft bei Tisch am Essen hinderte. Bald kam es so weit, dass sie weder den Kopf mehr drehen noch den Arm bewegen konnte.

An Weihnachten fuhren wir ohne sie nach Lydenburg. Bei unserer Rückkehr empfing uns Betje, die zu Hause geblieben war, um ihre Schwägerin zu pflegen, mit angstfülltem Blick. Die Kranke war eines Morgens von einem heftigen Zittern überfallen worden und seither lag sie in hohem Fieber. An den Wundrändern waren fleischige, blutfarbene Blasen aufgetreten, die eine halb wässrige, halb eitrige, entsetzlich übelriechende Flüssigkeit absonderen.

«Es ist Krebs», fügte Betje leise hinzu. «Krebs! Die Verwünschungen des Kankerdocters erfüllen sich.»

Nicoline bekräftigte wieder:

«Jawohl, ganz gewiss. Da haben wir den Fluch Oom Jaftas!»

Dieser Gedanke, diese Gewissheit, versetzten alle Bewohner der Farm in Angst und Schrecken. Sie begannen damit abzufinden, dass die Unglückliche ihrem Schicksal überlassen werden müsse. Ich meinerseits weiss heute nicht mehr genau, ob es sich in jenem Augenblick wirklich nicht um Krebs, aber jedenfalls hatte man ein abschreckliches Uebel vor sich, das an Krebs denken liess. Unter allen Farmbewohnern war allein ich derjenige, der, ohne dass es an sich nicht eigentlich gefährlicher Natur sei, dafür aber vielleicht irgend etwas bösartiges Teufliches an sich hatte. Eine Erkenntnis, die den andern kaum aufdämmern konnte.

Abends jeweils schlottete die Kranke derart vor Fieber, dass ihr grosses Bett erzitterte. Offenbar hatte sich die Infektion ausgebreitet. Die Schwäche nahm mit schreckenerregender Raschheit zu.

Der Zufall wollte es — wenn es überhaupt einen Zufall gibt — dass, als ich am ersten Donnerstag nach Neujahr ins Postamt zu Molsgat eintreten wollte, der Kankerdocter in seinem Wägelchen auf der Strasse daherauf, im gemächlichen Trott seines Esels. War es innere Unruhe, die mich trieb, oder die Sorge um Kaatje und das Mitleid mit ihr? Kurz, ich redete ihn an.

«Oom Jafta, Oom Jafta! Wie dürft Ihr eine arme Unschuldige ohne Hilfe im Stiche lassen?»

«Was meinst du damit, Junge? Wer bist du überhaupt?» rief der Alte und hielt seinen Esel an.

Ich erinnerte ihn in wenigen Worten an unsere letzte Begegnung.

«Gut, gut. Richtig», machte er. «Und nun? Was quält dich? Wer ist die Unglückliche, von der du sprichst? Deine Mutter . . . oder deine Frau? Deine Frau? Tja, bist wohl noch zu grün, um eine zu haben! Allerdings, in deinem Alter hatte ich . . .»

Er machte eine höchst anschauliche Bewegung und begann zu lachen.

«Weder Mutter noch Frau. Es handelt sich um die Tochter meines Herrn: Kaatje Martin, auf Aventura.»

«Und wie kommst du darauf, zu behaupten, ich lasse sie ohne Hilfe sterben? Wie konnte ich ahnen, dass sie krank ist?»

«Ihre Schwester Nicoline kam doch neulich eigens zu diesem Zwecke nach Molsgat, um Euch anzuflehen, Ihr möchtet kommen und die Kranke sehen. Und Ihr habt Euch geweigert!»

«Gewieget? Ich?» schrie der Quacksalber, indem er vom Sitz heruntersprang, auf dem sich sogleich der Affe breit machte. «Was faselst du da?»

Der Blick seiner kleinen grauen Adleraugen bohrte sich in die meinigen.

«Ich wiederhole nur das, was mir Nicoline erzählt hat.»

«Nicoline, Nicoline!... Hübsches Ding von einem Mädchen. Freue mich immer, wenn sie mich besucht. Aber von ihrer Schwester hat sie nie zu mir gesprochen!»

Ich begriff immer weniger und gab es zerknirschend zu. Immerhin fügte ich bei, dass ich selbst, mit eigenen Ohren, ihn habe erklären hören, er werde nie mehr den Fuss auf Aventura setzen, weil Oom Martin seine Frau zu Doktor Sequala geführt hatte.

Er brach in das schallende Gelächter aus, an das ich bei ihm gewöhnt war.

«Der Doktor Sequala! Grosser Gott! Noch immer diese alte Geschichte! Daran denkst du jetzt noch? Ich war wütend, siehst du. Und wenn ich in Wut bin, so muss sie heraus! Aber wenn sie heraus ist, dann ist sie eben heraus, erledigt! Verstehst du?»

Ich begriff sehr gut.

«Darf ich meinem Meister sagen, dass Ihr die Kranke sehen wollt?»

«Gewiss!»

«Morgen?»

«Morgen.»

Indes sagte ich bei meiner Rückkehr keiner Menschenseele etwas davon. Es schien mir angezeigt, erst die Ereignisse abzuwarten.

Früh morgens schon hörte ich einen Esel auf dem Weg traben, der dem Bach entlang läuft. Bald nachher trat Oom Jafta in den Hof. Als ich herbeilief, stieg er majestätisch von seinem Karren hinunter, schlug die Pelerine um und schrie mit gewaltiger Stimme gegen das Haus hinauf:

«Zum Gruss, Oom Piet Martin! Komm mal aus deinem Loch heraus! Was steht zu Diensten?»

Meister Martin war am Ufer des Weihers mit der Ueberwachung der allwöchentlichen Viehschwemme beschäftigt. Ich lief hin, um ihn herbeizuholen. Unterwegs erzählte ich ihm kurz meine Begegnung vom vorherigen Tag mit dem «Dok». Auch er konnte sich nicht genug über die wirren Zusammenhänge wundern, und als ihm Oom Jafta die Hand entgegenstreckte, lag auf seinem Gesicht immer noch ein gewisser Ausdruck von Misstrauen.

Man liess den «Dok» in das Zimmer der beiden Schwestern eintreten. Kaatje lag da wie vor nicht langer Zeit ihre Mutter: abgemagert, blass, den Kopf von Linnen umwunden. Der Quacksalber riss den Verband ab und stiess ein «Donnerwetter!» hervor, das uns alle erheben liess.

Wir mussten ihm den Unfall und alle Einzelheiten über die Verwundung Kaatjes schildern. «Letzthin nun», fügte Oom Piet bei, «hat sich Nicoline anerboten, den Kankerdokter zu holen, doch brachte sie nur eine Absage heim, dafür aber, gewissmassen als Ersatz für Euer Wegbleiben, ein Töpfchen Salbe, das Wunder wirken sollte.»

Bei diesen Worten erhob sich der Alte mit einem Ruck, rollte über dem Bart ein paar Augen, die aus ihren Höhlen zu quellen drohten.

«Zeigt mir diesen Topf! Zeigt mir den Topf!»

Ich war am Türpfosten angelehnt stehen geblieben und hörte wie versteinert zu.

«Den Topf! den Topf!» schrie der «Dok» immer wieder.

«Nicoline muss ihn haben», sagte Kaatje. «Der Topf ist leer.»

«Ruft sie sofort her», sagte der Kankerdokter. «So rufe sie doch schnell, hol sie doch, du Dummkopf, anstatt mir Augen zu machen wie Kürbisscheiben!»

Nicoline war verschwunden. Weder in der Küche noch auf dem Kornboden oder in den Ställen, und nicht im Obstgarten, war sie zu finden. Ich rief immerfort: «Nicoline! Nicoline!» und lief von rechts nach links wie ein Irrer. Bis zum Eingeborenenweiler kam ich. Ein Kaffernweib sass auf den Knien, Pfeffer zwischen zwei Steinen zerreibend, und sagte mir auf mein Befragen, sie habe die

Miss gegen den Bach hinuntergehen sehen, dort durch das Gebüsch. Ich flog hin, rief aber nicht mehr nach ihr, aus Furcht, sie werde noch weiter vor mir weglaufen. Verstohlen näherte ich mich. Da sass Nicoline im hohen Grase, die Arme um die Knie gelegt und schien nachzudenken.

«Komm», sagte ich im Befehlstone. «Oom Jafta verlangt nach dir.»

Aber sie blieb sitzen. Ich nahm sie beim Arm und zwang sie zum Aufstehen. Da blickte ich in ein verzerrtes, entstelltes, elendes Gesicht... Und blitzartig erfassste ich das Verbrechen.

«Was ist los? Was will er von mir? Was will man denn von mir?»

Ohne zu antworten, zog ich sie an der Hand mit, lief schnell mit ihr der Farm zu.

«Was läufst du?» stiess sie hervor. «Ich bin schon ganz ausser Atem.»

Ich fiel nicht auf ihre List herein, verlangsamte aber das Tempo. Als wir uns dem Hause näherten, blieb sie plötzlich stillstehen.

«Lass mich los!» schrie sie. «Lass mich! Du tust mir weh. Ich kann allein gehen.»

Im gleichen Augenblick erschien Oom Piet auf der Schwelle des «vorhuis». Sie folgte mir wieder fügsam.

Wir betraten Kaatjes Zimmer. Der «Dok» ging auf und ab, fuchtelte mit Armen und Händen herum. Sowie er Nicoline erblickte, fuhr er auf sie los, mit wehendem Bart und ausgestrecktem Arm.

«Mit welcher Salbe hast du deine Schwester behandelt? Zeig mir den Topf.»

«Ich habe ihn nicht mehr», sagte sie leise und senkte den Blick zu Boden.

«Wie meinst du das: Du hast ihn nicht mehr?»

«Ich habe ihn weggeworfen.»

«Wohin?»

«In den Bach.»

«In den Bach! Ha ha! Du hast ihn in den Bach geworfen? Nun denn, Kleine, du verdientest, dass man dich auch hinewürfe, du Nichtsnutz, du Lügnerin, du liederliches Schandstück!»

Nicoline zitterte an allen Gliedern.

«Und die alte Ziege, an der du mein Präparat ausprobieren wolltest, wo ist denn die?»

Nicoline antwortete noch immer nicht. Der «Dok» drehte sich nach Kaatje um und wies mit nachdrücklicher Geste auf die Kranke.

«Da ist sie, nicht wahr?»

Er packte die Schuldige am Arm und zerrte sie hinaus ins «vorhuis». Oom Piet und ich folgten schweigend. Hier erzählte er uns in wenigen Worten, wie sie ihn herausgefordert hatte, Krebs hervorzubringen. Und wie er, um sein Können zu erweisen, ihr eine gewisse Mixtur anvertraut hatte, ein langsam wirkendes Gift enthaltend, dessen tägliche Anwendung die entsetzliche Krankheit erzeuge.

«Du Heuchlerin, du Giftmischerin!» schrie der Kankerdokter, indem er Nicoline seine Faust unter das Kinn streckte. Plötzlich stiess er sie so heftig in eine Ecke des Zimmers, dass sie hinfiel.

Bei dem Lärm liefen Betje und die Hottentottin aus der Küche herbei. Jan stand an der Schwelle. Der «Dok» erblickte ihn.

«Geh schnell ein Schaf schlachten», rief er ihm zu, «und bring mir das frische Fleisch herauf!»

Im Transvaal herrscht unter dem Volk der Glaube, dass der Krebs in wörtlichem Sinne an dem Kranken fresse und dass, wenn man ihm in der Form eines verbandähnlichen Umschlages Fleisch zu verzehren gebe, gewissmassen sein Hunger gestillt würde.



auch dem anspruchsvollsten Kunden ein Begriff für Qualität ist.

Es ist der Zweck des heute einsetzenden Wettbewerbs, allen Freunden der «Berner Woche» durch die Inserate und Schaufenster der beteiligten Spezialgeschäfte deren Leistungsfähigkeit zu beweisen. Die Aktion dauert bis zum 9. Dezember. Die «Berner Woche» wünscht diesen Firmen recht viele neue Kunden aus ihrem Leserkreis.

Woche», Verlag AG, Laupenstrasse 7a, Bern, sein. Irgendwelche finanzielle oder andere Verpflichtungen bestehen für die Einsender nicht. Bei mehr richtigen Einsendungen als Preisen entscheidet eine Jury die Zuteilung der Preise nach dem Werbewert des jeder Einsendung beizufügenden Satzes oder Verses über irgend eine der teilnehmenden Firmen, über die «Berner Woche», oder über diesen Wettbewerb.

Die Aufgabe

Die 40 Spezialgeschäfte haben je einen Artikel untereinander in den Schaufenstern ausgetauscht. Die Auslagen mit dem fremden Gegenstand und alle Inserate der am Wettbewerb teilnehmenden Firmen sind mit dem Wettbewerbssignet gekennzeichnet. Dem Schaufenstersignet ist jeweils ein Ausschnitt aus einem Inserat der Herkunftsfirma des fremden Gegenstandes beigelegt. Für die ständigen Leser der «Berner Woche» wird es an Hand der während des Wettbewerbes laufenden Inserate und durch Besuch sämtlicher beteiligten Schaufenster leicht sein, die Herkunft der ausgewechselten Gegenstände festzustellen.

Die Bedingungen

Teilnahmeberechtigt ist jeder erwachsene Leser, ob Abonnent oder nicht. Die Einsendung gilt nur auf dem in der nächsten Ausgabe veröffentlichten Anmeldeformular. Die Einsendung muss spätestens am 12. Dezember 1944 bei der «Berner

Der Verlag setzt für richtige Einsendungen mindestens

60 herrliche Haselnusslebkuchen

(25 : 18 cm, 400 g schwer) aus, für die von den Gewinnern keinerlei Rationierungscoupons beansprucht werden.

Gewinner, die am Stichtag, dem 9. Dezember 1944, Abonnenten der «Berner Woche» sind, erhalten dazu ein wertvolles Buch nach Wahl aus sieben Werken. Vielleicht erhält sogar jede richtige Einsendung mindestens einen originellen Trostpreis.

Die Preise werden den Gewinnern spätestens am 24. Dezember zugestellt. Die richtige Lösung wird am 23. Dezember in der «Berner Woche» veröffentlicht. In die Gewinnerlisten kann nach diesem Datum im Büro der «Berner Woche» Eintricht genommen werden.

«Berner Woche» Verlag AG, Bern
Laupenstrasse 7a, Tel. 248 45.

Die am Wettbewerb beteiligten Inserenten sind mit einem Bär bezeichnet

Der «Dok» öffnete seine rote Büchse, breitete auf dem Tisch ein Stück Leinwand aus, ordnete seine Schachteln und Spachteln, und ohne uns zu beachten, bereitete er sein berühmtes Pflaster zu.

Nicoline war aufgestanden, hielt sich nahe bei der Türschwelle und nestelte am Saum ihrer Schürze herum. Eine lange Haarsträhne hing ihr ins Gesicht, ohne dass sie sie wieder aufsteckte. Sie tat einen Schritt gegen den Ausgang hin, als ob sie entweichen wollte.

«Wo gehst du hin?» schrie Oom Piet, der sie ungestüm seiner Aufregung scharf überwachte und sich quer vor die Türe stellte.

Sie kreuzte die Arme, warf ihm einen herausfordernden Blick zu:

«Nach Harmonia!»

Das war zu viel für Meister Martin. Schon allein der Name «Harmonia» erhellt das ganze Drama. Jetzt begriff er auf einmal, welchem Beweggrund die Elende gehorcht hatte, als sie ihre Schwester vergiftete. Fahlen Gesichtes trat er einige Schritte zurück und hängte mit bitternder Hand sein Gewehr von der Wand los.

Nicoline stiess einen Schrei aus, glitt gegen die Türe hin und verschwand... Aber Oom Piet folgte ihr auf die Freitreppe hinaus. Voller Entsetzen sahen wir ihn seine Waffe erheben und seine Tochter aufs Korn nehmen, die dort unten wie eine aufgescheuchte Gazelle flüchtete. Der Schuss ging los...

Einige Schritte vor ihm spritzten Steine und Rasenstücke auf. Ich hatte noch Zeit genug gehabt, um blitzschnell den Arm meines Meisters herunterzudrücken. Die Kugel war in den Boden gedrungen.

Er liess seinen Karabiner fallen, wandte sich langsam um und blickte mich wie geistesabwesend an. Ohne ein Wort zu sagen, liess er sich von uns ins «voorhuis» zurück-

führen. Hier, auf einer Bank zusammengesunken, den Kopf in den Händen, brach er in Schluchzen aus.

Alle blieben wir stumm vor ihm stehen. Für solchen Schmerz fanden wir keinen Trost. Es war Frikje, der sich an ihn schmiegte, ihn mit seinen kleinen Armen umfing. Man liess die beiden allein.

An jenem Abend, zum ersten Male seit dem Tode seines Vaters, weigerte sich Oom Piet, die Familienandacht zu leiten. Er hielt sich dessen nicht für würdig.

«Lies den Psalm 51», sagte er zu Jan.

Und während er gebeugten Hauptes zuhörte, konnten wir kaum unsere Tränen zurückhalten.

«Ich erkenne meine Missetat,
und meine Sünde ist immer vor mir.

«An Dir allein hab ich gesündigt

und übel vor Dir getan...

«O Gott, sei mir gnädig nach Deiner Güte

und tilge meine Sünden nach Deiner grossen Barmherzigkeit.»

Der Beste unter uns hatte die schwerste Sünde begangen. —

Am folgenden Tage, beim Morgengrauen, fand ich ihn im Hofe. Er kam mit unsicherem Schritte auf mich zu und streckte mir die Hand entgegen.

«Du bist es, Fred, der meinen Arm abgelenkt hat. Dir danke ich es, dass ich nicht zum Mörder meiner Tochter geworden bin. Ich sage dir Dank...»

Schwere Tränen rollten die gefürchteten Wangen hinunter und verloren sich in seinem Bart. Es trieb mich unerstehlich, mich in seine Arme zu werfen.

«Jetzt», sagte er, «muss ich wohl ihr verzeihen.»

Kaatje starb einige Tage später, und ich verliess Aventura. Ich war mir klar darüber: für mich hatte die Arbeit auf Aventura ihren Sinn verloren. —

E N D E